

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Abendzeitung, München, vom 30.04.1960

Marlene Dietrich sagt der Abendzeitung: Ich habe das Herz auf der Zunge Es ist immer noch das alte Berliner Herz

Die ABENDZEITUNG wollte wissen, warum Marlene Dietrich nach Deutschland kommt. Unser Sonderberichterstatte Heinrich G. Koch interviewte sie in Paris. Hier sein erster Bericht.

Von Heinrich G. Koch

„Ich an Ihrer Stelle wüsste nicht, was ich über die Dietrich schreiben sollte!“

Die schlanke, blonde Frau, der ich im Appartement 207 des Hotels Raphael in Paris gegenüber sitze, meint es ernst.

„Was Sie auch schreiben, Heinrich Koch, man wird es missverstehen oder nicht glauben oder verdrehen!“

Das ist der Abschluss einer langen Unterhaltung mit Marlene Dietrich. Ihre Stimme klingt bitter.

Nein, das ist nicht der richtige Ausdruck. Eine Stimme kann nicht bitter schmecken.

Sie selbst fand das rechte Wort

„Sehen Sie, vieles, was man in Deutschland über mich geschrieben hat, ist böse und ungerecht und – was mir am meisten widersteht – unlogisch. Ich hasse Unlogik die Pest, denn ich bin mit Kant groß geworden –.“

Marlene Dietrich eine Kantianerin?

Mein Gesicht muss ein einziges Fragezeichen gewesen sein.

Denn Marlene lächelt spitzbübisch. Ihre Gedanken sind deutlich in ihrem Gesicht zu lesen:

Das glaubst du nicht, mein Lieber! Na warte, ich werde es dir schon beweisen! So oder ähnlich denkt sie.

„Ja, und wenn Sie noch so ungläubig dreinschauen – ich bin mit Kant aufgewachsen und mit Goethe. – Keine schlechte Paarung, nicht wahr?“ Ich muss zustimmen.

Und sie fährt fort:

„Ich verstehe alles. Das mag ein Fehler sein – oder eine Schwäche. Nur für Unlogik habe ich kein Organ und kein Verständnis. Ich habe gelernt, die Meinung des anderen zu achten, selbst wenn sie mir missfällt. Ich habe auch Verständnis, wenn mich einer nicht mag, weil ich dieses oder jenes getan habe oder tue. Aber ich bin böse – und das wohl mit

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



Recht -, wenn man mich nach dem beurteilt oder gar verdammt, was ich gesagt oder getan haben soll. Wenn man mir das Wort im Munde herumdreht, wenn man Gräuelmärchen über mich verbreitet. Wenn man meiner Aufrichtigkeit mit Hohn und Spott begegnet. Ich bin offen und habe das Herz auf der Zunge. Und es ist immer noch das alte Berliner Herz.“

Ich glaube es ihr aufs Wort. Sie berlinert zwar nicht. Aber sie spricht ein ausgezeichnetes, akzentfreies Deutsch. Womit die oft gestellte Frage beantwortet wäre: kann sie denn überhaupt noch Deutsch – die Dietrich?

Sie kann – und wie!

So spricht nur einer seine Muttersprache, der sie nie vergessen, der sie immer gepflegt hat.

Die Muttersprache nicht verlernt

Ich kenne viele Deutschamerikaner – vor allem auch in Südamerika –, die schon nach wenigen Jahren das Deutsche nur noch radebrechen. Obwohl es ihnen nicht an Gelegenheit fehlt, ihre angeborene Sprache zu gebrauchen. Ich kenne Deutsche, die in der ersten Generation „drüben“ sind und deren Kinder kein Wort Deutsch verstehen. Sind sie deshalb Verräter an irgendeiner deutschen Sache? Nur bei Marlene Dietrich. Da ist das etwas ganz anderes! Ach die, sagt man, die will ja nichts mehr von Deutschland wissen. Die kann ja nicht einmal mehr Deutsch!

Man weiß das genau.

Obwohl man sich gar nicht mit ihr unterhalten hat.

Immer noch lächelt Marlene bitter. Ich finde keinen besseren Ausdruck dafür.

Aber sie wird mir noch auf die Sprünge helfen.

Sie erhebt sich aus ihrem Sessel, geht zu dem kleinen Empire-Schreibtisch neben dem großen Wandspiegel, und zieht aus einem ungeordneten Haufen von Korrespondenz einen Brief hervor. Sie kommt wieder auf mich zu. Ihr Schritt ist unruhig. Mit einer erregten Handbewegung fächert sie den Brief durch die Luft.

„Das hier“, sagt sie und hält mir die Rückseite des Briefes vor die Nase, „ist der Brief eines deutschen Verlegers. Er versichert mich seiner Freundschaft und verspricht mir, mich bei meiner Heimkehr nach Deutschland zu unterstützen. Nett, sagte ich mir, als ich es las. Ich hatte ihn ja nicht darum gebeten. Und wozu Unterstützung? Nun schön, ich nahm es als ein gutes Zeichen. Und was geschah? Gerade die Zeitung dieses Verlegers schrieb besonders verletzend Dinge über mich. Ich fragte mich natürlich, warum dann erst dieser Brief? Hätte er mir doch lieber gar nicht geschrieben oder noch besser: Hätte er mir kurz und bündig mitgeteilt: Wir werden Sie fertigmachen! Bitte, das wäre ein Angriff mit offenem Visier gewesen. Davor fürchte ich mich nicht, dem weiß ich zu begegnen. Aber – auf diese Art?“

Sie setzt sich wieder.

Wiedersehen mit Marlene

Ihre Deutschland-Tournee im Mai 1960



„Der Name tut nichts zur Sache. Es ist nur ein Fall von vielen.“ Sie faltet den Brief zusammen und legt ihn vor sich auf den Tisch, an dem wir sitzen.

Dann, nach einer kleinen Pause, sagt sie, und in ihren Augen ist ein mütterlicher Glanz:

„Glauben Sie nicht, dass ich nun deshalb alle Deutschen über einen Kamm schere. Das habe ich nie getan. Auch nicht in den Tagen Hitlers. Ich versuche sogar, den Schreiber des Briefes zu begreifen. Ich nehme an, dass er guten Willens war, aber doch wohl nicht Herr seiner ‚Heerscharen‘. So etwas ist menschlich. Aber es macht mich-“ Marlene Dietrich sucht nach einem Wort. „Es macht mich-“ grübelt Marlene weiter, „- oh, es ist so schwer, das richtige Wort zu finden.“

Plötzlich ist es ganz still im Appartement 207.

Madame Marlene, wie man sie hier in Paris nennt, schließt die Augen. Sie presst ihre schlanken Hände gegeneinander. Sie ist ganz Konzentration.

Ich habe den seltsamen Eindruck, dass mir ein kleines Mädchen auf der Schulbank gegenüber sitzt, voller Verzweiflung, weil es keine Antwort findet.

Die Lippen dieses Schulmädels bewegen sich, als flüstere es immer wieder.

Aber ich weiß es doch, aber ich weiß es doch!

Schließlich sagt Marlene Dietrich:

„Jetzt werden Sie denken: Sogar ihre Muttersprache hat sie verlernt.“

„Das werde ich nicht denken“, werfe ich ein. „Ich ahne, was Sie sagen wollen. Aber ich komme auch nicht darauf.“

Sie beachtet meinen Einwurf nicht.

Sie öffnet die Augen. Und da ist wieder das Lächeln, das zu beschreiben mir das rechte Wort fehlte.

„Ich glaube, ich habe es gefunden.“ Sie nimmt ihre Hände auseinander und legt sie in den Schoß. Jetzt ist sie kein kleines Mädel mehr.

Sie ist wieder die reife Frau, als die sie mich vor Stunden begrüßte.

„Das richtige Wort ist wehmütig. Ja, das ist es. Verzeihen Sie, es mag vielleicht zu poetisch klingen. Und sehr wahrscheinlich steht es der Dietrich nicht an, so lyrisch daherzureden, aber dieses Wort trifft genau meine Gefühle. Was an Ungutem geschehen ist, was geschrieben und gesagt wurde, seitdem es feststand, dass ich auf meiner Europatournee selbstverständlich und in erster Linie Deutschland besuchen würde, alles das stimmt mich wehmütig.“